

Friederike Hassauer

Die schlaue Frauen. *Dignitas, Auctoritas, Nobilitas.* Ist die Wissenschaft geschlechtsreif?

Festvortrag 24. Oktober 2008 in Berlin¹

Diese Rede gehört Peter Roos

1

Wie beginnt eine Frau einen akademischen Festvortrag?

Wie bediene ich eine Gattung, die bis vor 100 Jahren nur männliche Geschlechtsreife hatte?

Die Autorität der Tradition gebietet eine Rhetorik der Fest-Rede, die Lob und Tadel vorträgt, Preis und Kritik. Als Prunk-Rede stellt sie Gelehrsamkeit aus, als Schau-Rede Kompetenz.

Und wer erbringt diesen Erweis?

Der Redner.

Ein Subjekt also braucht das Elogium, ein Subjekt, das machtvoll spricht und machtvoll repräsentiert: *Dignitas, Auctoritas, Nobilitas* – Würde, Autorität, Adel.

Die Rednerin?

Wir sind bereits nicht nur dabei, wir sind schon mittendrin.

Wie folglich diesen Festvortrag beginnen?

Stelle ich mich, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Frauen und Männer, stelle ich mich trotzig? Stelle ich mich vor Sie hin als eine Pippi Langstrumpf der Profession und rufe wild und frech: «Frauen sind schlau! Basta!»

Oder?

Oder bemühe ich, dem Ritual handzahn gehorchend, Herrn Cicero um ein Zitat?

Der jedenfalls hat gewiß *Dignitas, Auctoritas, Nobilitas* – Pippi ist noch nicht einmal geschlechtsreif!

Also, erst einmal der Konsul. Der blaue Langstrumpf folgt. Auf dem Fuß, versteht sich. Und nicht versteckt in einer seiner Noten.

¹ Mittendrin statt nur dabei. 100 Jahre Frauenstudium in Preußen. Festveranstaltung am 24. Oktober 2008 im Roten Rathaus in Berlin.

2

Cicero also. Der mit größter Selbstverständlichkeit beiläufig das Grundgesetz unserer Traditionslast voraussetzt: stillschweigend. Eigentlich redet er in *De officiis* vom »pflichtgemäßen Handeln«. Zum Betriebskapital dieser Ordnung des Handelns gehört aber die Ordnung der Welt und damit die Ordnung der Spezies: *Homo [...] rationis est particeps* heißt: »Der Mensch ist der Vernunft teilhaftig«. Partizipation, Teilhabe – das ist es, was den Menschen vom Tier unterscheidet. So mit Vernunft ausgestattet, lebt er, der Mensch, Ordnung und Maß. Und verstößt er, dieser Mensch, gegen Ordnung und Maß und Vernunft, dann handelt er unehrenhaft. Nein, eben nicht nur »unehrenhaft«, er handelt »effeminate«.

Effeminate – ich traue meinen Augen nicht.

Wie mit Lichtgeschwindigkeit dieser Text seine Qualität ändert!

Effeminate – »zum Weibe gemacht«, »unmännlich«, naturgemäß abwertend gemeint, entwertend gemeint.

Also: Alles, was nicht vernünftig ist, ist nicht Mann.

Und was ist die Frau? Fern der Vernunft, nah am Tier.

So rasant funktioniert *gendering*.

Neutral daherkommende Welterklärung kippt plötzlich – wo ich doch diesen Text unter völlig anderem Erkenntnisinteresse zu lesen begonnen hatte! – parteiisch ins Geschlecht, Universales kippt plötzlich ins Partikulare.

Mehr noch.

Cicero gibt Auskunft über die Geschlechtsreife der Wissenschaft.

Denn, er verkündet: Der vernunftfähige Mensch als Mann sucht das Wahre, sucht die Erkenntnis, sucht das Wissen, er sucht *verum, cognitio, scientia*. Begierig, mit *cupiditas*, sucht er dieses Triumvirat des Geistes. Nicht begierig suchen soll er die Frau, für die ihrerseits nicht vorgesehen ist begierige Suche nach *scientia*; begehrlieh sucht nur der Mann diese heilige Dreifaltigkeit des Geistes.

Damit markiert der Herr Konsul die Raum-Ordnung der Wissenschaft. Sie wird regiert von der Leitdifferenz »Wahrheit«; sie wird regiert von *ratio*, ihrem alleinigen Leitwert. Der ist implizit Alleinbesitz des Mannes; die Frau ist von diesem Besitz ausgeschlossen. *Implizit* ausgeschlossen – das ist stille Beteiligung im Betriebskapital, gehört selbstredend als Aktie des Geschlechts dazu, wie es zum Portfolio gehört, dass die Frau eben nicht *explizit* ausgeschlossen ist von *ratio*, von Vernunft. Die Frau wird diffus an den Rand dieses Systems gerückt. Was kann sie, was kann sie nicht? Kann sie's überhaupt, oder kann sie's nicht? Darf sie's oder darf sie's nicht? All dies wird im Zwielflicht gelassen, im Streiflicht zwischen Klarheit und Unklarheit.

Warum Cicero?

Warum bei einem Festvortrag zum 100. Geburtstag eigentlich 2000 Jahre zurück blicken?

Cicero ist als der große Popularisator nur eine Stimme im Chor der Zahllosen, die über zwei, drei Jahrtausende hinweg beständig das *da capo* geben und fest-schreiben, wie Mann und Frau an Welt teilzuhaben hätten. Er stellt damit ganz klassisch die Kultur-Falle der Antike. In die wir bis heute gehen, begeistert und verzweifelt, stumm und beredt, zwischen Fortschritt und *backlash*.

Und wir gehen in diese Wiederholungsfalle, noch immer, weil wir unsere aktuellen Probleme zu wenig historisieren. Wir gehen in die Wiederholungsfalle, noch immer, weil wir die Gegenwart uns zu nah auf den Leib rücken lassen, weil wir dabei sein wollen, mittendrin sind, im Dampf des Zeitgeschehens, statt. Statt was?

Statt einen Schritt zurückzutreten zum Rück-Blick auf die Geschichte, statt einen Drauf-Blick zu wagen aus der Vogelperspektive der Theorie. Kühler Blick, ruhige Distanz.

Wie weit, fragt der Festvortrag, wie weit sind wir denn inzwischen überhaupt der Wiederholungsfalle entronnen?

Könnten sie »Rückblick« und »Draufblick« heißen, die beiden Zöpfe von Pippi Münchhausen, mit denen sie sich aus dem Sumpf der Wiederholung befreit?

Jedenfalls. Unversehens ist Cicero nun auch zum Gender-Klassiker geworden und gehört fortan in das Repertoire des Kanons auch dieser Autoritäten. Und damit gehört der römische Orator auch zur Matrix dessen, was die abendländische Kernerzählung ausmacht.

Und was macht sie aus?

Es macht sie aus, dass Erkenntnisfähigkeit, Wahrheitsfähigkeit, Wissensfähigkeit und Wissenschaftsfähigkeit nicht geschlechtsneutral sind. All diese Fähigkeiten werden auf das Geschlecht ihrer Subjekte verteilt – also gibt es fähige und unfähige Subjekte, befähigte und nicht befähigte, *periti et imperiti*. Und, man kann es nicht oft genug sagen: die Nichtbefähigten sollen die Frauen sein!

Diese Matrix des Wissens ist ein Cluster, ein Regelwerk von Verweisen, die sich wechselseitig stützen, so widersprüchlich auch die einzelnen Bausteine untereinander sein mögen. Das Strebewerk von Sinn überspannt sie Alle. So lässt diese Matrix ausweglos Alles mit Allem zusammenhängen. Und zwar in gegenseitiger Beglaubigung: so will es das epistemische Dispositiv.

Soll folglich der eine Baustein »Geschlechterordnung« verkehrt werden, so wird damit zugleich die gesamte Weltvernunft, die große Sinnordnung verkehrt: verkehrte Welt, *mundus inversus*.

Chaos also. Verlust des Gutes der Ordnung überhaupt.

Ach, das viel gerühmte hohe Gut solcher Ordnung!

Bonum ordinis – Thomas von Aquin reicht Cicero über mehr als ein Jahrtausend hinweg die Hand: die griechisch-römische Präge-Form Hand-in-Hand mit der jüdisch-christlichen.

3

Die Situation ist paradox.

Vor Ihnen, verehrtes frauliches, verehrtes männliches Publikum,
vor Ihnen steht noch immer – noch immer? – ein Seltenheitsmitglied der *academic community*,

und die berüchtigte »gläserne Decke« ist noch immer unser Grundgesetz.

Und ich sehe mich – wie von einem seelischen Außenposten aus – sehe mich selbst da stehen, und ich wundere mich, wie ich überhaupt dahin gekommen bin.

Nicht als akademischer Mensch wundere ich mich, dass ich an diese Cathedra gekommen bin, nicht als ein der Vernunft teilhafter Mensch wundere ich mich, nicht als *homo particeps rationis* wundere ich mich –

ich wundere mich als *Frau*, als *homo. academica*.

Ich wundere mich über meine Risikokarriere. Wundern über ein gefährliches Abenteuer, auf dessen Gelingen man vor 30 Jahren besser keine Wette gewagt hätte! Ein lebensgefährliches Abenteuer, ein wirkliches, und nicht nur Pippi Langstrumpf-Lektüre. *Der wilde Hasard*. Ich habe ihn überlebt und lebe ihn jetzt, den »wilden Hasard«, lebe ihn 2008, wo doch vor 90 Jahren Max Weber diesen »wilden Hasard« der *männlichen* Universitätskarriere zugeschrieben hat!

Warum wundere ich mich?

Weil das Paradox ein Paradox war und ein Paradox geblieben ist.

Die schlaun Frauen von heute sind immer noch so paradox wie die schlaun Frauen vor einem halben Jahrtausend, vor einem ganzen Jahrtausend, und mehr. Sie sind ein Paradox, diese berühmten Frauen, die großen Frauen – *clarae mulieres*, die starken Frauen – *femmes fortes*.

Starke Frauen sind ein Widersinn.

Warum?

Weil die abendländische Grundausrüstung weibliche Schwäche unter männliche Stärke setzt, *feminea fragilitas*, unter *masculus robur* – der Mann ist ausgerüstet mit Sichtbarkeit, die Frau mit Verborgenheit; der Mann ist ausgerüstet mit Ämtern, die Frau mit Ämterunfähigkeit; der Mann ist ausgerüstet mit Öffentlichkeit, die Frau ist der Öffentlichkeit beraubt, *privata*. Ihre mindere Würde, ihre mindere Rechtsstellung, ihre mindere Unterscheidungskraft des Verstandes verwehren ihr das Bürgerrecht in der *res publica* ebenso wie in der *civitas academica*.

Ist nicht längst Alles anders geworden, verehrtes Auditorium?

Ist nicht längst das Alles erfolgreich de-universaliert und de-generalisiert worden?

Warum gehe ich jetzt so weit in die Antike zurück, warum zitiere ich Thomas von Aquin, zitiere das *Corpus Juris Justinianis*? Warum argumentiere ich aktuell mit Aristoteles und dem *Staat der Athener*, der von der Rechtsfähigkeit ausschließt

Frauen, Fremde, Sklaven, Kinder, Altersschwachsinnige, Verrückte und Männer unter dem Einfluss einer Frau?

Warum?

Weil das Fundament dieser kulturellen Grundausstattung so stabil geblieben ist über die Jahrtausende, so resistent gegen Umbauten. Was für ein Beharrungsvermögen! Bebensicher dieses Fundament, bebensicher gegen Stöße und Umwälzungen und Aufstände. Und der Stöße, der Umwälzungen und der Aufstände hat es genug gegeben. Bis heute ist das verdammte Fundament wirksam geblieben. Und viel stärker wirksam geblieben als erwartet.

Von Nah-Erwartung keine Rede. *Parusie* heißt »Fern-Erwartung«.

Bis heute also ist das verdammte Fundament wirksam geblieben.

Wirksam und funktionierend, weil der *common sense* von Gender die kognitive Mehrheit hinter sich hat. Wirksam und funktionierend, weil der *common sense* von Gender strahlt mit metaphysischer Energie. Wirksam und funktionierend, weil der *common sense* von Gender in den Köpfen jene *imagined communities* miterschafft, aus denen die Gesellschaften und die Kulturen erst wirklich entstehen. *Academic community inclusive*: Eine real existierende Kommunität, überwölbt von ihrer Leit-Vorstellung von sich selbst.

Und so betreibt diese *academic community* auch ihr erhabenstes Recht, das Recht auf Selbstergänzung. Und so betreibt sie damit auch die Rekrutierung ihres Nachwuchses: akademische Formation.

Summa, summa summarum also:

Schlaue Frauen sind ein Widersinn. Starke Frauen sind ein Widersinn. Auch große Frauen sind ein Widersinn, sind ein historisches *und* ein systematisches Paradox. All diese Frauen, von Aspasia über Christine de Pizan zu Maria de Zayas haben als reale historische Figuren gelebt, gelesen, geforscht, geschrieben, regiert, revoltiert – aber als Ausnahmeerscheinungen nur, bitte sehr, jenseits aller Regel, jenseits aller Normalität. Es hätte diese Frauen überhaupt nicht geben dürfen!, stelle man sich vor. Warum nur? Weil, in den Vorstellungen, die sich diese Kultur von sich selbst gemacht hat, ein solches weibliches Personal keinen Platz, keinen Ort, keinen Raum, kein Zimmer hat, nicht einmal existieren darf.

In diesem Sinn,

verehrte Zuhörende,

in diesem Sinne sind diese fraulichen Menschen,

ich kann es, selbst nach all den Jahren der Befassung, in dieser Sekunde des Erzählens und des Nachvollzugs, kaum fassen,

in diesem systematischen Sinne sind die Frauen *subjektlose Subjekte*.

Um dem suasorischen, dem appellativen Charakter dieses mündlichen Vortrags gerecht zu werden, der ja nicht nur eine »Minne-Rede« fürs Frauenstudium sein

möchte, der ja auch ein didaktischer Gebrauchstext ist, nach Situation und Zweck stilistisch entsprechend ausgearbeitet – langer Rede-Einschub kurzer Sinn:

Wir sind in der Jetzt-Zeit angekommen und sollten unsere *auctoritas* mit der *disputatio* der Theorien der Herren Foucault, Derrida, Lacan, Žižek beweisen; mit der *disputatio* der Theorien unserer Kolleginnen Butler, Moi, Cixous, Irigaray, de Lauretis, Kofman, Spivak: Ich muß es derweil beim *name-dropping* belassen, worüber Sie enttäuscht sein mögen – nur, dass Sie wissen und beruhigt sein können, Ihre Laudatorin hat von diesen Namen schon einmal etwas gehört.

4

Subjektlose Subjekte!

Wie also, frage ich die hohe Festversammlung, wie soll man ein solches Leben leben?

Leben als subjektloses Subjekt? Sich hervorbringen als identitätslose Identität? Sich selbst hervorbringen – selbstlos?

Oder?

Oder ist dies Alles ranzig? Überholt? Überflüssig?

Sind wir nicht längst Lichtjahre weiter? Wenigstens hundert Jahre Frauenstudium weiter? Von was redet die denn da vorne überhaupt?, fragen Sie sich. Das soll eine Festrede sein? Das soll doch eine Rede zum Fest sein! Ein Elogium war versprochen, keine Elegie! Keine Elendsmalerei, keine Klage-Predigt, keine Litanei des Jammers.

Haben sich forschende Frauen nicht ihr Subjekt längst erobert?, halten Sie mir vor. Haben forschende Frauen nicht längst Identität in ihren Besitz gebracht?

Ist damit also die »vergeschlechtlichte Geschäftsordnung der Wissenschaft« passé? *Homo. Academica* – ein Paradox. Immer noch?

»Ein Grammatikfehler«, sagte ich vor 15 Jahren, »eine Absenz«.

Heute sage ich: Keine Absenz mehr, sondern eine *Präsenz*.

Aber was für eine *Präsenz*?

Eine *Präsenz* der Unvereinbarkeit, eine *Präsenz* der Überanstrengung, eine *Präsenz* der Unmöglichkeit, die aber doch möglich gemacht werden soll. Ein Paradox eben.

Was also gilt?

Bin ich nun doch noch ein Seltenheits-Mitglied der Alma Mater?

Bin ich doch schon ein Normal-Mitglied?

Bin ich noch Fremde oder schon Einheimische?

Nur dabei oder doch schon mittendrin?

Ratlos bin ich. Und nicht nur ich allein.

Was also gilt?

Ist denn nicht endlich eine Geschichte des Erfolgs zu erzählen auf dieser Geburtstagsfeier?

Oder wird das hier eine Tadel-Rede, eine Grab-Rede, die über die Geschichte eines Misserfolgs Gericht zu sitzen hat?

Oder,

die Rednerin gehorcht, wie Sie wissen, den Gesetzen der klassischen Rhetorik und »beleuchtet das ihr gestellte Thema in effektvoller und überraschend neuartiger Weise« und fragt: Was würde die junge Dr. phil. habil. Pippi Langstrumpf, auf der Suche nach einem Lehrstuhl, dazu sagen?

5

Verehrte!

First the good news, zuerst *laus*, also *laus et laurum*: Lob und Lorbeer.

Unbestreitbare Erfolge sind zu verzeichnen und allesamt sind sie wissenschaftsbasiert.

Und ich greife mit der Hand nach einigen:

- dass es heute Gender-Medizin gibt und nicht nur Gynäkologie plus Urologie;
- dass es heute Frauen-Kredite in der Dritten Welt gibt;
- dass die ökonomische Theorie Geschlechterverhältnisse als Indikator aufgenommen hat;
- dass die Rechts- und Politikwissenschaft das globale Verhältnis von Menschen-Rechten und Frauen-Rechten denken gelernt haben;
- dass Natur- und Kulturwissenschaften sich über die Geschlechtshaftigkeit ihrer eigenen Geschichte gebeugt haben; und damit sich gebeugt haben über die Geschlechtshaftigkeit ihrer eigenen Voraussetzungen; dass sie sich gebeugt haben über den Geschlechtscharakter von wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn;
- dass die Kulturwissenschaften mitten in die Gesellschaft hinein ein Nachdenkmal gebaut haben, um das nun niemand mehr herum kommt, wenn Subjekt und Identität genderhaltig und genderfrei gedacht werden.

Eine Handvoll Beispiele, die demonstrieren, dass nicht nur die Gesellschaft sich durch Gender-Wissenschaft verändert hat; die Beispiele sind darüber hinaus Repräsentation: Ausdruck von Veränderung innerhalb des Wissenschaftssystems, Symbol von Veränderung bei den Objekten der Forschung.

Aber auch bei den Subjekten von Forschung wälzte sich Grundlegendes um: Weibliche Repräsentanz in Leitungs- und Führungsgremien war schneller sichtbar als der viel zähere Prozeß der Struktur-Förderung von Wissenschaftlerinnen nach Gender-Faktoren:

- dass inzwischen knapp 80 Hochschulen in Deutschland nach Familienfreundlichkeit auditiert sind;
- dass Geld für Kinderbetreuung ein innerwissenschaftliches Finanzierungsinstrument geworden ist;
- dass *double career* fördern muß, wer exzellente Kandidaturen haben will.

Das sind neue Standards.

Keine 10 Jahre ist es her, da hieß *double career* noch *spouse problem*; und weitere zehn Jahre zurück gab es noch nicht einmal eine institutionelle Rede über dieses Problem. Noch sind es ja gerade erst 50 Gesetzesjahre her, dass die nichtberufstätige Frau dem Ehemann an dessen Berufs-Ort zu folgen hatte, und letztinstanzlich der Mann über das mögliche Ausmaß ihrer Berufstätigkeit entschied.

50 Jahre – das sind gerade einmal zwei Generationen.

Erfolgreich etabliert haben sich also nicht nur weibliche Rektorats-Fähigkeit und Präsidialität – denken wir an Harvard. Erfolgreich etabliert hat sich die Kategorie *Gender* als innerwissenschaftliche Querschnittsfrage ebenso wie Genderfolgenabschätzung im politisch-gesellschaftlichen Prozeß. Gänzlich neue Möglichkeitsräume sind eröffnet worden, gänzlich neue Symbol-Politiken stehen dafür zur Verfügung, gänzlich neue Diskurs-Etagen sind in die kulturelle Architektur eingezogen worden.

Und wie schön, dass sich damit endlich auch die Besteck-Regeln geändert haben! Dass sich der Benimm geändert hat in der monastisch-homozialen Kathedrale der Akademia – auch wenn es keine Wirkungen gibt ohne Nebenwirkungen, Wechselwirkungen und Risiken.

Und wie schön, dass es inzwischen Peinlichkeits-Standards gibt:

Gruppen-Bilder ohne Damen sind schädlich geworden fürs Prestige und für die Reputation der Denk-Fabriken; Gruppenbilder ohne Damen schmälern inzwischen die Chancen im internationalen Wettbewerb.

6

Eines dieser Subjekte von Forschung und Wissenschaftsorganisation ist das Subjekt dieser Fest-Rede. Eine Zeit-Zeugin. Als Zeit-Zeugin geht es nicht um deren Ego. Mein *Ich* hier erscheint mir nicht als ein nur individuelles, es ist ein *kollektives* Ich, das von heute aus betrachtet exemplarische Erfahrung zu machen hatte: 40 Jahre von 100 dabei. Dabei? Zuerst *dabei*, dann *mittendrin*. Nicht immer freiwillig, nicht immer begeistert.

Gerne,
geehrte Gäste!,
gerne gebe ich für zukünftige Ausgrabungen auf der Fundstätte der Frauenbewegung, des Feminismus, der Women's Studies und der Gender Studies im Gelände der Alma Mater das Leit-Fossil in die Vergangenheit ab.
Hat doch die Kunst der Fest-Rede,
verehrte Zuhörerschaft,
»das Ziel der überzeugenden Darstellung eines Standpunktes und der wirksamen, emotionalen Meinungsbeeinflussung« – Appell an das Gefühl. Appell an die Emotionen jener Erfahrungen aus Zeiten, die ich nur mit Erleichterung und Freude, mit Genugtuung und Befriedigung als vergangene registrieren kann. Auskünfte werden gerne gegeben mit realitätsverbürgenden Geschichten, die derart – zum Glück! – nur noch zu erzählen sind, aber nicht mehr erlebt werden können. Oral history ist, wenn ich erzähle von der Sprechstunde am Institut mit einem Dissertationsgutachter, der mich fragt, und das noch wohlmeinend: »Warum machen Sie sich so viel Mühe mit der Dissertation, mein liebes Fräulein? Sie heiraten ja doch irgendwann, so hübsch wie Sie sind!« Jenes Phantom, das mich hätte ehelichen sollen, war der reale Peter Roos, der regelmäßig auf dem Seminar-Flur von meinen Professoren gefragt wurde: »Na junger Mann, wie lebt sich's denn mit so einer schlauen Frau?« Und nach dem Rigorosum hatte beim Diss-Fest das old-boys-network mehr Bedauern übrig für den young boy denn Gratulation für der jungen Dame *summa cum*.

Kein akademisches Nähkästchengeplauder, kein Uni-Flur-Klatsch – Anekdoten vielmehr, die Zeugen sind für Zeiten, unvorstellbar fern gerückt, wie prähistorisch. Aber es waren formative Geschichten, emotionale Software, aus der karrieretechnische Hardware wurde.

Geschichte aus Geschichten.

Während einer kommissionellen Antragstellung belehrt mich der eminente Fachvertreter darüber, dass man im Bereich Französische Literaturwissenschaft keine feministischen Lehr-Veranstaltungen brauche! Warum? »Weil die großen Salon-damen alle schon emanzipiert genug gewesen sind!« Keine 25 Jahre alt, diese Episode – eine einzige Generation!

Und wenn ich mir meine akademische Karriere nicht ruinieren wollte, oft gehörter Paternalismus, sollte ich doch schnellsten mit den feministischen Aufsätzen aufhören, wo ich mich doch klugerweise nach der »frauenfreien Dissertation nun frauenfrei habilitieren« wollte!

Oder. Oder die Frage: »Ist die mit diesen Aufsätzen Ihre Schwester?«

Und und und. Diese endlosen Jahre der Kongresse, perforiert mit der ewigen Anrede: »Madame? Mademoiselle?«

Und was zieht Madame Mademoiselle an, wenn sie Universitäres tut?
 Fassungslos, ich erinnere mich ganz genau, fassungslos das Gesicht jenes Peter
 Roos, als ich seine Herren-Jacketts aus seinem Schrank hole und ich, mit seinen
 Krawatten bewaffnet, meine ersten Seminare abhielt.
 Zeiten ohne *dress code*, Zeiten ohne *code of conduct*, Zeiten anfänglicher Erfolge zu
 männlichen Bedingungen.
 Ist das wirklich Alles vorüber? Und ist das wirklich Alles vorbei?

7

Heute dagegen!
 Gender überall und doing Gender überall bei den Objekten und bei den Sub-
 jekten der Wissenschaft – so scheint es.
Homo particeps rationis, endlich für beide Geschlechter – so scheint es. Erfolg, so
 scheint es. Partizipation, so scheint es.
 Aber welcher Erfolg? Aber welche Partizipation?

Ein erstes Aber.

Warum müssen die Fortschritte der Neurowissenschaften und der Evolutionsbi-
 ologie bezahlt werden mit der Reanimierung der längst tot geglaubten Kampf-
 zone? Warum wird kultur-spezifische Geschlechterdifferenz wieder dargestellt als
 genetische und neuronale Natur?

Von einer Eva Herman ganz zu schweigen! Ist Gender auf der Ebene der Ob-
 jekte von Wissenschaft immer noch nur dabei und nicht mittendrin? Ist nur ein
 zusätzliches Gehege geschaffen worden im großen Wildpark? Ist damit der beun-
 ruhigende Gender-Keim eingekapselt und immunisiert?

Und ungläubig und fassungslos sehen wir, wie vor unserem Auge die neuen Leit-
 wissenschaften der uralten Kernerzählung neuen Atem einhauchen.

Ein Ärgernis, eine Enttäuschung.

Ein zweites Aber.

Gender auf der Ebene der Subjekte. Warum noch immer so wenige Frauen und
 warum noch immer so langsam? Eingekapselt auch sie, immunisiert auch sie.
 Warum dieses Missverhältnis zwischen der Anstrengung für Frauenförderung
 und dem Erfolg von Frauenförderung im System?

Wieder nur dabei und immer noch nicht mitten drin!

Ein Ärgernis, eine Enttäuschung.

Ein drittes Aber.

Gender auf der Ebene der Identitäten.

Selbstverständlich ist auf diesem Terrain bislang nur Weniges geworden; noch im-
 mer muss Alles mühsam gebahnt und mühsam ausgehandelt werden. Noch im-
 mer ist das »Dabei« und erst recht das »Mittendrin« allzu oft nur zu männlichen
 Bedingungen zu haben:

- der Eineinhalb-Personen-Beruf
- der Präsenz-Kult, die Anwesenheits-Rituale
- der Imperativ der Mobilität
- die verlängerte existenzielle Unsicherheit.

In die Transformations-Kosten von den alten zu den neuen *imagined identities* sind einzurechnen:

- Spagat-Leben als Regelfall
- Hiat von professionellem und privatem Leben
- Nichterfüllbare Kinderwünsche.

All diese Mühen ausschließlich nur, um das alte Paradox von Frauen in der Wissenschaft auf einen neuen Widersinn umzustellen: Vereinbarkeit des Unvereinbaren.

All die, die diesen paradoxen Parcours hinter sich gebracht haben, haben Alles, aber auch Alles privat vorfinanziert – kein Lasten-Ausgleich und keine stützenden Strukturen.

Und jetzt, erst jetzt, immerhin, gibt es den öffentlichen Diskurs über dies Alles; gibt es institutionelle Rede über die Vereinbarkeit von Leben und Arbeit auch an der Universität.

Noch immer: eine Enttäuschung, ein Ärgernis.

Mühsam, mühsam, mühsam.

Was ich da ganz unfestlich vortrage!

Abgeblasst der Glanz von Einst. Und was, will ich wissen, was ist aus der Wut und der Kraft von vor 30 Jahren geworden? Und der Mut von damals! Und die Unbedenklichkeit von damals! Langstrumpfträume, Blaustrumpfiaden, wilde Sommersprossen, freche Zöpfe, aufmüpfig die höchsten Bäume hoch, die allerhöchsten, keine Hoffnung zu weit droben. Und sogar das Blaue ist einfach – nur zu! – nur kess vom Himmel geholt. All dieser Großmut ist heruntergesimmert zum Kleinmut des Alltagsgeschäfts: Gender as usual.

8

Neue Bilanz also.

Und die Fest-Rede legt den Rechenschafts-Bericht.

Darf ich die Generalversammlung um Aufmerksamkeit bitten!

Wenn den *great expectations* die *lost illusions* auf den Fuß folgen – waren dann die Erwartungen unrealistisch?

Zu der heroischen Phase der Transformation haben sie wohl gepasst. Zur Normalisierung der Transformation dagegen passt vielleicht besser die Übung eines kühlen Blicks, die Übung eines stoischen Blicks: *Nec spes, nec metus*. Nicht Hoffnung, nicht Furcht soll uns in Wallung bringen!

Was war denn zu erwarten?

100 Jahre gegen 2000, 3000 Jahre Alt-Europa.

Tausend Jahre sind vielleicht vor Ihm wie ein Tag (Ps. 90,4) – vor uns nicht.

Realistisch haben wir uns jetzt auf langfristigen Strukturwandel einzustellen, auf lange Dauer.

Lange Dauer auch jenseits unserer karriererelevanten Berufszeit; lange Dauer auch jenseits unserer Lebenszeit.

Der kühle Blick ist ein historischer Blick.

Was haben wir denn nur erwartet?

Frauen sind historisch neu im Feld. Die Homo. Academica ist eine Homo. Nova in der Wissenschaftsgesellschaft. Aus der Homo. Nova kann nicht in vier Generationen eine Super-Nova werden. Im Rang-Streit mit den alten Eliten können nicht in vier Generationen alle Prestige-Varietäten besetzt werden.

Zu erinnern ist: Erst 100 Jahre ist es her, dass überhaupt der Zugang von Frauen ins Feld geöffnet wurde.

Und festzuhalten ist: Schon der bloße Zutritt von Frauen hat das Feld unwider-
ruflich verändert.

Präsenz und Partizipation kann in diesem Licht nur heißen:

Gestufte Präsenz, gestufte Partizipation, gestuftes Bürgerrecht in der *civitas academica*. Auch die Antike kennt nicht nur den Voll-Bürger. Es gibt auch die Teil-Bürger-
schaft, den Bürger ohne Wahlrecht: *cives sine suffragio*. So ist auch die akademische
Teil-Bürgerin ohne Wahlrecht *cives sine suffragio* – eine Suffragette im Kampf um
die volle akademische Ämter-Fähigkeit:

Full professor. Im Kampf um die formellen Nobilitierungen des Promotions-
rechts und des Habilitationsrechts, und im Kampf um die informellen Nobili-
tierungen in der *civitas academica*. Und warum sollten hier andere Gesetze gelten
als in der Politik? Und warum sollte die »*civitas academica*« ohne die Mühen der
Transformation auskommen, die *gendered citizenship* und *imagined citizens* bedeu-
ten? Mit den Mühen dieser Umstellung ist noch für längere Zeit zu rechnen.

So ist der kühle Blick gleichzeitig Rückblick und Prognose.

Und, mehr noch, Drauf-Blick. Der kühle Blick sollte auch ein komparativer
Blick sein!

Druck ist auszuüben auf das Tempo der Veränderung durch den internationalen
Vergleich von verschiedenen Wissenschaftssystemen untereinander. Und Druck
ist auszuüben durch den Vergleich des Wissenschaftssystems mit anderen gesell-
schaftlichen Teilsystemen wie Wirtschaft, Recht und Politik. Überall ist inzwi-
schen die Kategorie *Gender* zum festen Indikator im Leistungsvergleich gewor-
den.

9

Homo particeps rationis:

Welchen Status hat derzeit geschlechtergerechte Teilhabe am Wissenschaftssys-
tem?, fragt die Fest-Rede.

Der Status dieser Teilhabe hat zwei Gesichter. Ein Teil dieser Teilhabe ist bereits zum Rechts-Anspruch avanciert. Ein anderer Teil ist bislang nur Politik-Ziel geblieben. Ungeduld trübt den kühlen Blick. Warum nicht mehr! Warum nicht schneller! Zweifel macht sich breit am Credo der historischen Disziplinen, Zweifel macht sich breit am Nutzen der Geschichte, am Nutzen der Memoria des Geschlechterstreits, am Nutzen des Archivs der Geschlechterverhältnisse, am Nutzen der Vorbilder der schlaue Frauen der Vergangenheit. Denn spätestens im Europa des 17. Jahrhunderts wird Klartext gesprochen: Ämter und Lehrstühle – *puestos y catedras* – für die Frauen werden gefordert.

Illustre Interessierte!

Die schlaue Frauen. Drei historische Gleichungen hatten sie hinter sich zu bringen, die schlaue Frauen, die *clarae mulieres*, im Licht der Vernunft.

Die erste Gleichung: Ratio = männlich. Weiblichkeit + Intellekt = nicht existent.

Die zweite Gleichung: Sie jongliert mit Paradoxen. Wenn Weiblichkeit + Intellekt kontrafaktisch doch auftauchen sollten, dann ist die schlaue Frau die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Und so beweist singuläre weibliche Exzellenz und Intelligenz eben nicht weibliche Intelligenz und Exzellenz, sondern weibliche Defizienz. Und folglich macht diese Mathematik die Ausnahme gerade nicht fähig zur Verallgemeinerung. Und macht sie gerade nicht beanspruchbar als Vorbild-Karriere, der nachzufolgen möglich ist.

Die dritte Gleichung: Wenn dergestalt die Regel geregelt ist, regelt diese dritte Gleichung die Ausnahme. Wer die Grenze zum Ausnahmefall der schlaue Frau überschreitet, der ist keine richtige Frau mehr. Vermännlichung macht die Wissenschaftlerin zur bärtigen Frau – gängiger Topos, nicht nur bei Kant.

Drei Gleichungen, drei Paradoxa, drei Kulturfallen.

Wer alle diese drei Gleichungen durchquert haben sollte und dann immer noch besteht auf dem weiblichen *homo rationis particeps*, und wer dann immer noch besteht auf weiblichem Lehramt und *Venia legendi*, für den gilt von Paulus über Thomas von Aquin bis 1908, knapp zwei Jahrtausende lang:

Dann, wenn sie es kann, darf sie's nicht!

Kenntnis und Erkenntnis ist privat zu halten: obskur; und ihr Subjekt ist die Unbekannte: *ignota*. Das männliche Subjekt der Erkenntnis dagegen spricht im Licht der Öffentlichkeit und hat die Autor-Gestalt für sich. *Autor, Auctor, Auctoritas*.

Warum? Weil die abendländische Alt-Gleichung »Lehren« gleichsetzt mit »Herrschen«.

So ist die politische Ordnung der *res publica* nicht nur abgebildet in der kleinen häuslichen *res publica* der Familie; die Herrschafts-Ordnung ist auch abgebildet in der Wissenschaft und ihren Lehr-Herren.

So geht das scheinbar immer weiter, Jahrhundert um Jahrhundert.

Hier *homo particeps rationis*, der Mann – dort Streit um weibliche Partizipation, die Frau.

Streit also, *Querula*, *Querelle des femmes*, *Querelle des sexes*, Streit der Frauen, Streit um die Frauen, Geschlechter-Streit. Und Jahrhundert um Jahrhundert scheint es, als würde nur der Speicher dieser »Querelle« größer und größer, und ihr Archiv der Möglichkeiten – aber Nichts zu sehen von Umsetzung, Wirkung, gar Erfolg. Enttäuschung also. Zorn.

Nur – Zorn macht blind.

Zorn-Rede statt Fest-Rede?

Versuchen wir es lieber kühl, ohne Furcht und ohne Hoffnung, *sine spe, sine metu*.

Man sieht also Nichts?, nichts von Erfolgen dieser *Querelles*, Jahrhundert um Jahrhundert Nichts?

So ist es!

Denn:

In der Inkubationszeit sieht man: Nichts. Das, was passiert, passiert unterhalb der Schwelle von Sichtbarkeit. Der Druck steigt an, scheinbar symptomfrei. Umso plötzlicher ist dann der Umschlag in den neuen Zustand. Wenn Effekte von außerhalb auf das Teil-System Wissenschaft durchschlagen.

Und so wissen wir heute, dass die schlaunen Frauen anthropologisch möglich sind, und dass sie bislang strukturell verunmöglicht wurden.

Jetzt aber, Auditorium!

Jetzt aber regiert der kalte Stern der Knappheit.

Intelligenz in der globalen Wissensgesellschaft wird zur knappen Ressource. Intelligenter Nachwuchs in überalternden Gesellschaften wird zur knappen Ressource. Plötzlich also führt der existenzielle Druck auf die Leistungsfähigkeit der Wissenschaft zu einem neuen Druck, zur Erzeugung von weiblichem wissenschaftlichem Potenzial. Und plötzlich können Exzellenz-Einrichtungen Gender-Komponenten in die Gewinnung von wissenschaftlichem Nachwuchs einbauen: Geld, Betreuung, Räume, Zeitflexibilität.

Freiwillig, sagt uns der kühle Blick, freiwillig tun sie Alle das Alles nicht.

Kompetitive wissenschaftliche Einrichtungen werden schlicht und einfach zu kompetitiven Arbeitgebern, die mit anderen Arbeitgebern im Feld und außerhalb des Feldes rivalisieren um exzellente Arbeitskräfte. Und die suchen familienge-rechte Karrieren.

Angebot und Nachfrage regeln auch den Preis der Fußnote.

10

Was tun?

Diese Frage macht die Fest-Rede zur politischen Rede.

Schlaue Frauen: Sind sie noch Fremde? Teil-Bürgerinnen mit Anwartschaft? Oder doch Voll-Bürgerinnen in der *civitas academica*?

Warum behandeln wir diese Frage nicht analog wie Fremden-Politik, Ausländer-Politik, Migrations-Politik, Integrations-Politik!

Metöken hießen sie im Staat der Athener: die Fremden, die Einwanderer, ansässig wohl und registriert, vom Gesetz geschützt, aber mit wenigen Rechten ausgestattet im Staat und mit vielen Pflichten.

Migrations-Politik also!

Längst schon haben die Einwandererinnen ins Wissenschaftssystem den Spracherwerb dort, den Erwerb der Zielsprache dort erbracht und den Leistungsnachweis dort – dort in der Aufnahme-Gesellschaft. Mehr als hinreichend sind sie in Vorleistung gegangen. Aber noch immer zögert die Aufnahme-Gesellschaft ihrerseits, hinreichend Integrationshilfe zu leisten.

Migrations-Politik also!

Eine neue Einsicht der Aufnahme-Gesellschaft gehört dazu.

Und eine neue Selbstverpflichtung der Aufnahme-Gesellschaft gehört dazu.

- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, sich erst einmal selbst als Einwanderungs-Gesellschaft für schlaue Frauen zu definieren.
- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, von der hegemonialen Einsprachigkeit sich umzustellen auf Mehrsprachigkeit.
- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, mit einem neuen *code of conduct* neue Verhaltens-Regeln mit Rechten und Pflichten zu etablieren.
- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, die monastisch-homosoziale System-Kultur auf allen Ebenen zu überprüfen.

Zuletzt:

- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, Alles dies auch in der Symbol-Politik angemessen auszuweisen.

Und so bedeutet »gender parity representation« eben dies: die Zusprechung von *dignitas, auctoritas, nobilitas*.

11

Wie beschließt folglich eine Frau ihren akademischen Fest-Vortrag?

Mit einer Proklamation.

Mit dieser Proklamation:

Die Wissenschaft ist geschlechtsreif!

Ihre Reife-Prüfung hat sie bestanden!

Jetzt muss sie endlich erwachsen werden!